

Gehalten (Ort/Datum): Grindel / 5.2.2011

Lieder: WLK 293,1-3; WLK 280,1-4

Text: Mat 9,35-10,8

Nachfolge leben

EINLEITUNG

Eine junge Frau bewarb sich um ein BWL-Studium an einer Universität. Auf dem Formular, das sie auszufüllen gebeten wurde, sah sie plötzlich folgende Frage: Sind Sie eine Führungspersönlichkeit? Daneben sollte sie ein Kreuz machen. Ihre ganze Hoffnung, für dieses Studium angenommen zu werden, schwand in diesem Moment, weil sie sich überhaupt nicht als Führungstalent sah. Und so kreuzte sie diesen Punkt auch nicht an. Genauso verwundert war sie einige Wochen später, als sie per Post eine Zusage für einen Studienplatz erhielt. Der Dekan hatte darauf vermerkt: Liebe Bewerberin. Bei der Durchsicht aller Bewerbungen für dieses Jahr haben wir festgestellt, dass wir 1429 neue Führungspersönlichkeiten aufnehmen werden. Deshalb sind wir zu dem Schluss gekommen, dass wir mindestens eine Nachfolgerin haben sollten.

Seit ich im Predigtamt bin, ist Leiterschaft das große Thema. Ich bin zu Leiterschaftskongressen gefahren, habe Leiterschaftsbücher lesen müssen und mich als Leiter fortgebildet. Aber wisst ihr, welche Predigten, Vorträge oder Bücher über Leiterschaft mich am meisten beeindruckt haben? Nicht die mit den vielen schlaun Punkten oder wissenschaftlichen Studien. Es waren diejenigen, die mich daran erinnern haben, dass ich ein Nachfolger bin. Und zwar ein Nachfolger Jesu.

Unser Zeitgeist verehrt den Individualismus. Nun ist das, wenn man in die Geschichte zurückblickt, eine große Errungenschaft: die Rücksicht auf den Einzelnen. Das Gewissen des Einzelnen, seine Meinungsfreiheit und sein Recht auf persönliche Entfaltung. Aber wie jeder -ismus hat auch der Individualismus seinen Preis. Wir sehen uns nicht mehr gerne als Teil eines Ganzen, oder im Bezug auf die Nachfolge: wir möchten alle irgendwie Vorreiter oder Trendsetter sein. Ja nicht das tun, was ein anderer tut. Aber eben genau so funktioniert Lernen: einem anderen auf die Finger schauen, ihn beobachten, ihm nachfolgen.

Jesus redet von der Nachfolge. Der heutige Predigttext stammt aus einem Kapitel, das wie kein anderes die Nachfolge, deren Regeln Jesus in der Bergpredigt niederlegt, praktisch macht. Es folgt kurz nach der Bergpredigt und wir lesen nur den Anfang von diesem Abschnitt.

TEXT: MAT 9,35-10,8

9,35 Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. 36 Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. 37 Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. 38 Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

10,1 Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen. [...] 5 Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, 6 sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. 7 Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. 8 Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.

1. BEI NACHFOLGE GEHT ES NICHT UM MICH

Besser als jedes gesprochene Wort ist ein Wort mit Händen und Füßen. Das wissen alle, die das erleben. In dieser Gemeinde geht es nicht um diejenigen, die wie ich auf der Kanzel stehen und reden, sondern um alle, die mit ihren Händen anpacken und Predigten ausleben. Ich danke Gott dafür, dass ich in meiner Arbeit am meisten durch das ermutigt werde, was andere hier praktisch tun. Hier wird Nachfolge gelebt.

Als Albert Schweitzer, der berühmte Buscharzt, Theologe, Musiker und Gelehrte 1949 eine Amerikareise unternahm, weil er bei einem renommierten Goethe-Festival in Aspen als Redner eingeladen war, stand er im Juli 1949 auf dem Bahnsteig von Chicago. Damals war er schon berühmt. Drei Jahre später sollte er den Friedensnobelpreis erhalten. Wie er da auf dem Bahnhof steht, umringt von einer honorigen Reisegruppe und Reportern, sieht er, wie eine Dame sichtlich Schwierigkeiten hat, mit ihren großen Koffern in den Zug hinein zu kommen. Er unterbricht sofort seine Unterredung und eilt der Dame zu Hilfe. Das Life-Magazine wird diesen Vorfall später berichten und berichtet, dass seine Hilfsbereitschaft alle Umstehenden in eine peinliche Lage versetzten, denn jeder war nur mit sich selber oder dem großen Arzt aus Lambarene beschäftigt gewesen. Und so beflößigten sich auf einmal allerlei Intellektuelle und Reporter, auf dem Bahnsteig Damen mit schweren Koffern zu finden, denen sie in den Zug helfen können.

Die amerikanische Presse wird später von der Demut Schweitzers berichten, von einer wandelnden Predigt. Aus welchen Motiven auch immer, aber Schweitzers Hilfsbereitschaft hatte plötzlich ganz viele Nachahmer, Nachfolger.

In seiner Autobiographie aber finden wir den wahren Grund, warum Schweitzer so handelte. In den Wirren des ersten Weltkrieges (ca. 1917) waren er und seine Frau Gefangene und kurze Zeit in einem Internierungslager. Endlich werden sie in die Freiheit entlassen und stehen mit all dem Gepäck auf dem Bahnsteig. Da kommt ein Kriegsversehrter angehumpelt, der selber kein Gepäck hat, weil er nichts mehr besitzt. Diesen Mann hatte Albert Schweitzer im Lager medizinisch behandelt. Der Kriegsversehrte hilft dem Ehepaar Schweitzer, mit all ihren Koffern den Zug zu besteigen. Schweitzer schreibt: „Als wir so in der glühenden Hitze über den Bahnsteig liefen schwor ich, dass ich im Gedenken an diesen Mann an jedem Bahnsteig, auf dem ich mich befinde, Ausschau nach Menschen halten werde, denen ich mit ihrem Gepäck helfen kann.“

Das erste, was wir über praktische Nachfolge wissen müssen, ist ihre Grundmotivation. Was treibt uns Christen an, christlichen Glauben auch zu leben? Ist es wirklich nur die Pflicht, eine Art Loyalität und Gefolgschaft, die wir nun mal in der Taufe gelobt haben? Ist es – Gott bewahre – eine Art Buchführung über die guten Taten, die die schlechten aufwiegen? Ist es – auch das kommt uns bekannt vor – die Erkenntnis, dass das dazu gehört, wenn man nun mal ins Paradies will? Also: kein Kofferschleppen mehr dermaleinst?

Der Text, den wir gelesen haben, gibt uns die Antwort in einem Wort. Nachdem Kap. 9,35 schildert, wie Jesus in alle Städte und Dörfer zog und alle Krankheiten und Gebrechen heilt, wird uns der Grund für dieses Handeln gesagt: *als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben*. Jesus sieht nicht Krankheiten und Gebrechen, er sieht Menschen und wir würden heute sagen: es geht ihm zu Herzen. Es lässt ihm keine Ruhe. Es bewegt ihn. Kein Wunder, dass er ausruft: die Ernte ist groß, aber es gibt wenige Arbeiter.

Wenn ich mich selbst kritisch betrachte, dann brauche ich als allererstes ein weiches Herz, um Nachfolger zu sein. Und ich stelle immer wieder schockiert fest, dass ich vielen Menschen gegenüber ein hartes Herz habe. Dass es mich nur jammert, dass sie mir Zeit stehlen, krank sind, lästig oder humorlos. Darum habe ich mich entschieden, wirklich Jesus nachzufolgen. Ich will an der richtigen Motivation arbeiten.

In kürzester Form heißt diese Erkenntnis der Nachfolge: es geht gar nicht um mich! Biblisch gesagt: das Kreuz Jesu auf sich nehmen.

2. NACHFOLGE KENNT KEINE ZWEISTUFENETHIK

Der bekannte methodistische Theologe und Schriftsteller William Willimon berichtet von einem Gespräch, das er als Dekan einer Universität mit dem Vater einer Studentin führen musste. Der Vater war sehr erbost. Seine Tochter hatte gerade das Studium hin geschmissen. Sie hatte sich entschieden, nach Haiti zu gehen, um dort ihren Dienst zu verrichten. „Sie sind verantwortlich dafür“ bellte der Vater „statt eines Diplomingenieurs soll sie jetzt Toiletten in Haiti ausheben.“

Dr. Willimon versuchte nun, dem Vater zu vermitteln, das sie – die Eltern – ihre Tochter im Glauben erzogen hätten. Dass sie sie bis zur Taufe geführt hatten, Bibelgeschichten vorgelesen hatten, sie in den Kindergottesdienst und später auf Jugendfreizeiten geschickt hatten. Er endete mit dem Satz: „Durch Sie hat sie doch Jesus kennengelernt!“ Darauf antwortete der Vater: „Schon, aber wir wollten doch nur, dass sie eine gute Christin wird!“

Was hier falsch gelaufen ist, ist eine Entwicklung der Christenheit, die ab dem zweiten Jahrhundert nach Christus ihren fatalen Lauf genommen hat. Seht ihr, die Apostel und die Urgemeinden waren konsequent in der Umsetzung des allgemeinen Priestertums. Wer an Jesus glaubt, ist zum Dienst berufen. Es gibt keine Profis und Laien, es gibt nur unterschiedliche Begabungen. Jesus zu lieben heißt, ihm nachzufolgen. Nachzufolgen heißt, die Ohren offen zu halten für das, was er von mir will, und es heißt auch etwas, was uns immer wieder verloren geht: etwas aufzugeben und Nachteile in Kauf zu nehmen.

Bald nach der Apostelära begann man, eine Zweistufenethik einzubauen. Man begann, die Christen einzuteilen in die Frommen und die Normalos. Die Bergpredigt, jenes radikale Manifest der Nachfolge, was schon den damaligen Zuhörerinnen und Zuhörern Probleme bereitete, weil es die Regeln des Gottesreiches verkörperte, sollte nur noch für die besonders frommen maßgeblich sein. Sie sollten in Armut und Abgeschiedenheit von der Welt diese Regeln ausleben. So entstanden die Eremitenbewegung und das Mönchtum. Für den Rest, die Normalos, galt: Taufe, Gottesdienstbesuch und Sakramente, das reicht. Diese Zweistufenethik wirkt bis heute. Als ich mich mit einem Abi, das mir jeden Studiengang ermöglicht hätte, für die Theologie entschied, hörte ich nicht selten – auch von Gläubigen – dass man mit so einem Notenschnitt doch viel bessere Sachen studieren könnte.

Und doch hören wir Jesu Worte nach wie vor mit einem gewissen Schmerz und einer Gebundenheit: Die Ernte ist groß, aber es gibt wenige Arbeiter. Bittet Gott, dass er Arbeiter in die Ernte schickt. Sich dieses Gebet Jesu zu eigen zu machen ist eines der größten Abenteuer im Leben. Dieses Gebet mit zu beten bedeutet, zu sagen: Herr, sende mich in die Arbeit. Und es ist eben nicht das Gebet der besonders Frommen, sondern gleichzeitig die Ablehnung, Christen in Nachfolger und Normalos einzuteilen.

3. WAS FÜR IHN GILT, GILT FÜR UNS

Nachdem das neunte Kapitel im Matthäusevangelium mit dieser ernstesten Bitte Jesu ausklingt, geht es sofort in die Praxis. Jesus sendet seine Jünger aus. Zunächst einmal – und das wird sich später ändern – sendet er sie, wie der Text sagt, zu den verlorenen Schafen Israels. Das heißt: das Arbeitsfeld ist das, was direkt vor deinen Füßen liegt. Wenn du Mutter oder Vater bist, ist das die Familie, wenn du Chef bist, deine Angestellten, usw.

Gerade letzte Woche habe ich ein Gespräch mit jemandem geführt, die Intensiv- und Anästhesiekrankenschwester war. Sie arbeitete in einer großen Klinik, fast schon wie in einer Fabrik. Sie hatte immer nur drei bis sieben Minuten, um die Menschen für die Operation vorzubereiten. Also betete sie, Herr, diese paar Minuten sollen mein Arbeitsfeld sein, wenn ich damit Menschen helfen kann. Und dann erzählte sie, wieviel Gott durch sie in den paar Minuten für diese Menschen tat. Ganz erstaunliche Gespräche, Gebete und Wunder, die sie erlebte.

Auch die Jünger werden später zurückkommen und erzählen, was sie alles erlebt haben. Jesus hat sie nicht als Normalos ausgeschickt. Er sagt nicht: glauben hilft euch, euren Alltag ein wenig besser

zu gestalten. Er sagt nicht: regelmäßiger Kirchenbesuch verlängert das Leben um 9 Jahre. Er sagt nicht: Hauptsache getauft und ab und zu beim Abendmahl. Hier steht doch, was er sagt: *Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzigere rein, treibt böse Geister aus.* Es geht nicht darum, über die Möglichkeit von Krankenheilungen oder gar Totenerweckungen zu diskutieren. Es geht darum, dass er keinen Unterschied macht zwischen seinem Dienst und unserem Dienst. Jesus ist von Gott gesandt und mit diesen Worten sagt er dir: du bist auch von Gott gesandt. Was du konkret als Christ erleben wirst, ob Totenerweckungen oder ein dankbares Lächeln, ist nachrangig, wenn du bereit bist, das Leben vor ihm auszubreiten und zu sagen: wo ist der Weinberg?

4. DIE RADIKALITÄT DER NACHFOLGE

Wir haben über die Motivation zur Nachfolge geredet (*es jammerte ihn*); wir haben erwähnt, dass Jesus keine Zweistufenethik eingeführt hat, kein Christentum light; wir haben darüber geredet, dass unsere Aufgabe an den Mitmenschen sich gar nicht unterscheidet von der Aufgabe Jesu. Worüber wir nicht geredet haben, ist die Radikalität der Nachfolge. Und mit Radikalität meine ich nicht, wie engstirnig und extrem man sein kann, sondern das, was das Wort Radix im Lateinischen bedeutet: Wurzel (wie in Radieschen). Radikale Nachfolge bedeutet: was für Jesus gilt, das gilt auch für mich. Seine Aufgabe ist meine Aufgabe. Das bedeutet es: sein Kreuz auf sich zu nehmen.

Ich glaube, wir stehen ständig in der Gefahr, diese Konsequenz der Nachfolge einzuebennen. Diese Woche habe ich ein Interview mit einer Musikerin aus Eritrea gelesen, die in ihrem Land zwei Jahre in Haft war, weil sie es sich nicht verbieten ließ, von ihrem Glauben zu erzählen. Man prügelte und folterte sie, man sperrte sie in Isolationshaft, sie wurde fast zwei Jahre lang in einem Container mit vielen anderen zusammengepfercht. Wie so oft bei diesen unglaublichen Geschichten dachte ich: das kann doch keiner aushalten. Die muss doch total traumatisiert sein. Aber sie strahlte einen fröhlichen Glauben aus. Jetzt lebt sie in Dänemark und wundert sich, wie schüchtern und zurückhaltend wir Christen in der Freiheit sind.

Wie schwer fällt es vielen, bei der Arbeitssuche gleich zu sagen: ich arbeite samstags nicht. Mir hat neulich jemand erzählt, wie seine adventistischen Freunde ein kleines Saufgelage machten und ihn nötigten, aus Höflichkeit doch bitte mitzumachen. Und die Person musste ihnen sagen: meine ungläubigen Freunde akzeptieren mein nein, ihr nicht.

NachfolgerIn zu sein bedeutet nach den Worten Jesu auch: Gegenkultur zu leben. Oder in Jesu Worten in diesem Abschnitt: *Geht aber und predigt und spricht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.*

SCHLUSS

Mein Lieblingssatz in diesem Abschnitt Jesu, der ja noch viel weiter geht, ist das Ende von Vers 8: *Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.* Hier wird nämlich das Bild wieder aufgegriffen unserer Jahreslosung. Erinnert ihr euch? Die Regenwalddusche in der Therme? Aus seiner Fülle haben wir empfangen Gnade über Gnade. Der warme Regen des Segens Gottes, der auf uns hernieder prasselt?

Es ist nun nicht so, dass Nachfolge bedeutet. Aua, das ist der Preis für den warmen Regen. Es ist umgekehrt. *Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.* Es wird noch nicht einmal gesagt, was wir umsonst empfangen haben. Weil die Antwort ist: alles. Das Leben, das Atmen, das Denken, unseren Körper, unsere Welt, unsere Freunde, unseren Glauben. Alles haben wir geschenkt bekommen. Und die Logik des Reiches Gottes besagt. Der Wille, Jesus treu und auch radikal nachzufolgen nährt sich aus dieser Erfahrung, die sich fortsetzen soll. Was du bekommen hast, das gib weiter.